

Alles geschenkt?

Oder war die Abschaffung des Ablasshandels ein Missverständnis?

Anmerkungen zum Reformationsjubiläum 2017 aus Sicht eines Pfarrers einer deutschen Auslandsgemeinde

Als wir uns kennen lernten, erwähnte die Dame gleich mehrmals die guten Beziehungen zu ihrem „Herrn Pastor“ in Hamburg. Also offensichtlich eine kirchenverbundene Familie, dachte ich. Um so größer war mein Erstaunen, als ich feststellte, dass diese Familie weder Gemeindemitglied war, noch jemals die Gemeinde mit Spenden bedacht hatte. Und dass, obwohl das ältere Kind vor kurzem in der Gemeinde konfirmiert wurde, und das jüngere Kind gerade den Konfirmandenunterricht besuchte. Bemerkenswert war in den folgenden Monaten, dass die wiederholte Frage nach einer Mitgliedschaft oder zumindest nach einer Spende konsequent weggelächelt wurden. Als es jedoch dann um die Zweckbestimmung der Konfirmationskollekte ging, kam ein klares Votum: diese Kollekte sollte nicht für die Arbeit unserer Gemeinde bestimmt sein (obwohl diese sich als Auslandsgemeinde erst einmal durch Mitgliedsbeiträge, Kollekten und Spenden finanziert), sondern für ein Flüchtlingsprojekt, in dem die Konfirmandenmutter engagiert war.

Die folgenden Überlegungen entstanden aus der Perspektive der deutschen evangelischen Auslandspfarrstelle in Thailand. Sie sind zum einen beeinflusst durch die Erfahrungen, mit überwiegend volkskirchlich geprägten Mitgliedern und Besuchern/innen eine christliche Gemeinde durch ein freikirchlichen System von Mitgliedsbeiträgen, Kollekten und Spenden zu finanzieren, und zum anderen von Beobachtungen der volkstümlichen buddhistisch-animistischen Religiosität im thailändischen Alltagsleben.

1. Religion lebt vom Geben und Nehmen.

Menschen wenden sich mit Gebeten und Gaben an Gott, an Buddha oder die Geister, und sie rechnen im Gegenzug mit göttlicher Zuwendung und Segen.

Im volksbuddhistischen Alltag Thailands drückt sich das zum einen durch Opfergaben an Mönche und Tempel aus, die das Karma (die Wirkungen früheren Handelns) im Blick auf zukünftige Reinkarnationen verbessern. Zum anderen werden regelmäßig verschiedenen Geistern (des Wohnortes und der Verstorbenen) Opfer gebracht, um diese gnädig zu stimmen und ihren Schutz und Glück im Alltag zu erlangen.

Im Judentum wie im Christentum findet sich die Erwartung, von allen Einkünften den „Zehnten“ an den Tempel oder die Kirche zu geben. Darüber findet sich die Praxis, „Gelübde“ zu tun, die nach Erfüllung des Gott vorgetragenen Wunsches abgeleistet werden müssen. Dass diese Handlungslogik bis heute wirksam ist, zeigt der in Krisensituationen immer wieder zu hörende Satz „womit habe ich / hat er/sie das verdient?“. Schließlich findet sich die Praxis von Sündenbekenntnis, Vergebung und „Bußleistungen“, die Verfehlungen ausgleichen sollen.

Der Vorwurf, dass diese Form religiöser Praxis das göttliche Gegenüber als transzendenten Krämer missdeutet, greift zu kurz. Im Buddhismus wie im biblischen Glauben wird unterschieden zwischen Taten und Intentionen:



Wenn du nun Almosen gibst, sollst du es nicht vor dir ausposaunen lassen wie es die Heuchler tun ...sie haben ihren Lohn schon gehabt ... Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke hand nicht wissen, was die rechte tut, damit deine Almosen verborgen bleibe, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. (Matth. 6,2-4).

Unbestritten ist hier, dass gutes Tun „Lohn“ bringt. Aber dieser Lohn kann nur einmal eingelöst werden – entweder vor den Menschen (im Blick auf das Diesseits) oder vor Gott (im Blick auf das Jenseits – der „Schatz im Himmel“).



2. Die religiösen Logik des Gebens und Nehmens wird durch mystische Grenzerfahrungen in Frage gestellt.

Neben der religiösen Logik des Gebens und Nehmens machen Menschen – durch ihr persönliches Naturell, oder durch die Schicksalsschläge – Erfahrungen, die den gefühlten Zusammenhang von Tun und Ergehen radikal in Frage stellen. Dabei sind solche Grenzerfahrungen nicht Ausdruck eines besonders fortgeschrittenen religiösen Bewusstseins, sondern Anfechtungen von „Leerheit“ und „Bodenlosigkeit“, die man sich (wie das Martyrium) nicht wünschen und sollte.

Die volksbuddhistische Deutung interpretiert diese Grenzerfahrungen als Zweifel, die ihren Ursprung in Unwissenheit haben: Unwissenheit darüber, das alles gegenwärtige Geschehen eine Karma-bedingte Folge früherer Existenzen ist.

Die klassische jüdisch-christliche Deutung interpretiert diese Grenzerfahrungen als „Prüfungen“ der Gottesbeziehung, wobei sich schon früh Zweifel daran finden, ob das eine hinreichende Deutung ist. Daneben stehen Erfahrungen, durch solche Anfechtungen hindurch „getragen“ worden zu sein, ohne dass sich dies „erklären“ lässt.

3. In den religiösen Lehren des Buddhismus und des biblischen Glaubens finden sich Aussagen des Gebens und Nehmens (Opfer und Segen) und der mystischen Anfechtung (ich vermag nichts – aber ich werde ohne alle Gegenleistung bewahrt) nebeneinander.

In der religiösen Verkündigung entsteht dabei das Problem, dass zum einen die Logik von Geben und Nehmen mystisch angefochtenen Menschen unglaubwürdig und verletzend erscheint, und dass umgekehrt die mystische Erfahrung „sola gratia“ von Menschen, die diese Erfahrungsdimension nicht teilen, nicht nachvollzogen oder als „billige Gnade“ missverstanden werden kann.

4. In der Verfasstheit der deutschen evangelischen Auslandsgemeinden (und vermehrt auch in der volkskirchlichen Realität in Deutschland) prallen die Handlungslogiken von Opfer und Segen und von sola gratia in spezifisch weiterentwickelter Form aufeinander:

Die durch die Arbeit der Auslandsgemeinden erreichten Menschen entstammen zumeist einem volkskirchlichen Hintergrund. Sie haben Kirche bis dahin als alltäglich präsente Institution der Daseinsvorsorge (wie staatliche Behörden, Versicherungen und Gewerkschaften) erlebt, die mehr oder weniger anonym durch „Steuern“ oder „Prämien“ finanziert werden. Kirche wird dann in der Mehrheit für besondere Situationen der Lebensbegleitung nach dem Modell der Versicherungsleistung in Anspruch genommen (Geburt, Einschulung, Konfirmation, Trauung, Beerdigung, Heiligabend). Für die Kirche wird es problematisch, wenn die Begleitung durch die Kirche nicht mehr nach dem Versicherungsmodell, sondern nach dem Modell der kostenfreien (steuerfinanzierten) Daseinsfürsorge (wie z.B. die öffentlichen Schulen) verstanden wird – also etwa Konfirmandenunterricht und Konfirmation als kostenlose Dienstleistung von aus der Kirche ausgetretenen Familien in Anspruch genommen werden. Die gefühlte Befindlichkeit dieser Dienstleistungsnutzer ist übrigens häufig, dass man *doch auch ohne Mitgliedschaft in einer Kirche Christ sein könne*. Und dass eine Verweigerung einer kostenlosen Dienstleistung doch genau die menschenferne Amtskirche entlarvt, wegen der man ja eben schon länger aus dieser Kirche ausgetreten ist.

Es greift jedoch zu kurz, solch „gefühltes Christsein“ ohne Gegenleistungen pauschal der Schnäppchenjägerei zu verdächtigen. Denn die Erfahrungen bei Spendenaufrufen für bestimmte, unmittelbar „anschauliche“ Projekte – oder zur Hilfe nach spektakulären Katastrophen – zeigen, dass die Spendenfreudigkeit der Deutschen bis heute ungebrochen ist.

Allerdings muss der Spendende auch etwas unmittelbar Fühlbares von seiner Spende haben: ein sichtbar erfolgreiches Projekt in seiner unmittelbaren Umgebung, oder zumindest das generelle Gefühl, an einer guten Sache mitgewirkt zu haben und so selber *ein guter Mensch zu sein*. Aus asiatischer Sicht könnte man das als „*geföhlt gutes Karma*“ beschreiben. Bemerkenswert – und vielleicht auch typisch deutsch – ist in diesem Zusammenhang, dass die Spenden möglichst ungeschmälert und ohne „Verwaltungskosten“ den Bedürftigen zugute kommen sollen. Die finanzielle Unterstützung einer bereits bestehenden Infrastruktur vermittelt also offenbar kein „*geföhlt gutes Karma*“.

5. Damit stellt sich schließlich die Frage, was denn eigentlich das „Produkt“ ist, das eine Religionsgemeinschaft vermarktet, und das ihr eine Existenzberechtigung gibt.

Im Kontext des thailändischen Volks-Buddhismus scheint diese Frage relativ klar zu beantworten:

Das durch die Tempel vermarktete „Produkt“ ist zum einen die subjektive Gewissheit, dass gegenwärtig erlittene Schicksalsschläge und Ungerechtigkeit einen „Sinn“ haben, weil in ihnen das „schlechte Karma“ aus früheren Existenzen bearbeitet wird, und zum anderen die handfeste Möglichkeit, durch Opfergaben und Segenshandlungen der Mönche „gutes Karma“ für folgende Existenzen anzusammeln. Dieses Modell ist für alle Beteiligten eine Win-Win Situation, weil es gleichzeitig auch den Weiterbestand der religiösen Institutionen (Tempel, Schulen, Krankenfürsorge) sichert. Verknüpft mit der Verehrung eines mehr oder weniger göttlichen Königs kann dieses System auch gesamtgesellschaftlich „stabilisierend“ wirken.

Im Kontext des christlichen Glaubens ist diese Frage schwieriger zu beantworten.

Freikirchlich verfassten Kirchen und Gemeinden gelingt es offenbar gleichfalls, eine Win-Win Situation herzustellen (sonst würden sie nicht mehr existieren). Man könnte fragen, ob die Bereitschaft, „den Zehnten“ nicht nur für missionarische und soziale Aktivitäten, sondern auch für die Erhaltung der kirchlichen Institutionen zu geben mit einer subjektiven Gewissheit korrespondiert, zu den Geretteten, Erlösten zu gehören – in dieser Welt, und in der zukünftigen.



Landeskirchlich verfasste Kirchen und Gemeinden sind in Deutschland zumindest bis jetzt (noch) nicht darauf angewiesen, eine Win-Win Situation herzustellen (anders als die freikirchlich finanzierten Auslandsgemeinden): Denn die Kosten der Institution Kirche wurden bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts im wesentlichen durch die evangelischen Adligen getragen – für die das über weite Strecken eine Win-Win Situation war: vor allem in der Zeit der Reformation war die Existenz der evangelischen Kirchen ein Machtfaktor in der Loslösung vom römisch-zentralistischen Kaiserreich, und später bot das Rollenverständnis des Fürsten als oberster Bischof seiner Landeskirche die Möglichkeit, möglichen „Unruhen“ bei den Untertan auch durch die Institution Kirche frühzeitig entgegen zu wirken. Nach dem Ende der Fürstenherrschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Kirchenfinanzierung über die „Kirchensteuer“ eingeführt, die über viele Jahrzehnte auch wirklich wie eine unausweichliche „Steuer“ (Zwangsabgabe) verstanden wurde. Die Win-Win Situation zwischen dem nun demokratisch verfassten Staat und der Volkskirche bestand in der „staatstragenden“ Kooperation beider Institutionen – und in der Entlastung des Staates von sozialen Aufgaben, die nun vermehrt von den Kirchen übernommen wurden.

Mit der Welle der Kirchenaustritte, der erhöhten Arbeitslosigkeit und dem allgemeinen Bevölkerungsrückgang seit den 1970er Jahren ist diese Win-Win Situation zunehmend aus der Balance geraten. Die Einnahmen aus den Kirchensteuern werden künftig wahrscheinlich kaum mehr als die Kosten der Pfarrpensionen und – beihilfen, und einiger kirchenleitender Gremien decken können. Das operative Geschäft der Gemeinden und kirchlichen Werke wird sich künftig zunehmend aus Spenden und Beiträgen jenseits der Kirchensteuer finanzieren müssen (so, wie es den deutschen Auslandsgemeinde schon länger vorgegeben ist).

Damit holt nun aber auch die landeskirchlich verfassten Gemeinden die lange ausgeklammerte Frage ein, was denn das „Produkt“ ist, für das sie guten Gewissens Spenden und Beiträge erwarten können.

Vergleichsweise einfach haben es bei der Beantwortung dieser Frage alle diakonischen Institutionen, die sich ja schon in den vergangenen Jahrzehnten auf dem Markt der sozialen Dienstleistungen behaupten mussten. Darüber hinaus scheint es, dass sich auch kirchliche Kasualien (vor allem Trauungen und Beerdigungen) vermarkten lassen – schon so manche/r ehemals arbeitslose Pfarrer/in arbeitet heute gegen Honorar als freischaffende/r „Ritualdesigner/in“. Diese Modell hat übrigens schon eine jahrhundertelange Tradition: immer schon sicherten Pfarrer, gerade im ländlichen Bereich, ihren eher schmalen Lebensunterhalt auch durch „Stolgebühren“ für ihre Dienste, häufig in Form von Naturalien.



Aber was bleibt darüber hinaus? Die „mystischen“ Erfahrungen von Anfechtung und Getragen werden (auf denen die biblische Verkündigung von Paulus und Jesus basiert) lassen sich schlecht vermarkten, da ihnen gerade die „Planbarkeit“ fehlt. Es ist wohl kein Zufall, dass Dietrich Bonhoeffer in seinen Gefängnisschriften „Widerstand und Ergebung“ die mystischen Anfechtungen und Erfahrungen wieder in den nicht-öffentlichen Bereich der (altkirchlichen) „Arkandisziplin“ zurücknehmen will. Und umgekehrt: auch wenn es mittlerweile von der Kirche geförderte „Häuser der Stille“ und Angebote der geistlichen Begleitung gibt – von diesem Bereich aus lässt sich keine volkskirchliche Flächenstruktur aufbauen und finanzieren

Das Bemühen schließlich um neue Modelle von Sponsoring und Mitgliederpflege vermittelt sicher wertvolles Handwerkszeug im Blick auf einen wertschätzenden Umgang mit Menschen und im Blick auf eine grenzüberschreitende Kreativität. Aber es kann nicht die ungeklärte Frage ersetzen, welches „Produkt“ denn auf diese professionalisierte Weise an den Mann und an die Frau gebracht werden soll – und das langfristig auch noch mit „Gewinn“.

In den Pfarrkonvent eines rheinischen Kirchenkreises war der Gemeindevorstand einer größeren baptistischen Gemeinde vor Ort eingeladen worden, um darüber zu berichten, wie sie Mitglieder gewinnen und finanzielle Beiträge für die Ausgaben ihrer Gemeindegemeinschaft erzielen. Wenig überraschend wurde dort das biblische Modell des „Zehnten“ Bezug genommen. Allerdings mit der überraschenden Wendung, dass auch auf der Seite der Gemeindeausgaben der „Zehnte“ für (missionarische, diakonische ua.) Zwecke außerhalb der Gemeindegemeinschaft verwendet werden sollte.

Als Erfahrung mit dem Geben des „Zehnten“ wurde dann schließlich sowohl aus persönlicher Betroffenheit als auch aus der Gemeindegemeinschaft berichtet, dass beim Geben des Zehnten immer wieder überraschender Segen erfahren wurde, und umgekehrt bei der Verweigerung des Zehnten auch bald Misserfolge und Unglücke eintraten.

An dieser Stelle erstarb dann die Diskussion mit den landeskirchlich geprägten Pfarrern/innen, die sich durch solch ein magisch-aber gläubiges Verständnis von Glauben und Geld peinlich berührt oder gar nachhaltig verärgert fühlten.